



„Die Krise als Chance“ – auch in der Allgemeinbildung

von Herbert Zeman

Gern danke ich Ihnen für den ersten „Zaunkönig“ diesen Jahres und besonders für Ihren Leitartikel, der auf die glänzende Idee aufmerksam macht, den seinerzeitigen Vortrag des damaligen Wiener Weihbischofs Christoph Schönborn „Wozu Kunst gut ist“ und die Gedanken des Gymnasialprofessors Tomas Kubelik zu dem Thema „Die Krise der Allgemeinbildung“ als beinahe komplementäre Darstellungen eines großen Sachverhalts zu veröffentlichen. Die Lektüre der beiden Beiträge von Christoph Schönborn und Tomas Kubelik riefen in mir ganz ungeordnete, spontane Überlegungen wach, die wenigstens Ihnen gegenüber als Bestätigung Ihrer Intentionen dankend geäußert werden sollen.

Entgegen der weithin und natürlich nicht zu Unrecht verbreiteten Klage über die derzeitigen Einschränkungen unserer Lebensverhältnisse darf ich darauf aufmerksam machen, dass die uns auferlegten Grenzen in gewissem Rahmen durchaus Chancen eröffnen, unsere in die Flachheit des Genuss-Wohlstands abgeglittene und von den Versuchungen unredlichen Handelns angekränkelte Humanität ethisch wieder aufzurichten. Jetzt steht die Möglichkeit wie schon lange nicht offen, zu uns selbst zu finden, aber auch unsere Gegenwart unaufgeregt und nicht nur im schnellen Tagesablauf wahrzunehmen.

Der Inhalt der beiden angesprochenen Beiträge müsste das kulturell engagierte Österreich in allen seinen Sphären und Richtungen mobilisieren. Das kulturell engagierte Österreich? Was ist denn das? Ist das etwa jenes Land, in dem angesichts der augenblicklichen Pandemie Theater und Konzertsäle geschlossen bleiben, wo aber **nachweislich** keine Ansteckungsgefahr droht? Oder ist es jenes Land, in dem – wie man hört – Kultur nur eine zu bagatellisierende Gruppe von Menschen betrifft? Oder ist es vielleicht das Land, in dem man alles Geistige, Spirituelle, kurz alles, was den Menschen zum Menschen macht, noch gelten lässt und in dem Künstler wie Nikolaus Harnoncourt doch recht behalten, wenn sie behaupten, dass Kunst (und Kultur) Nahrung für die Seele sei? Darf man doch festhalten, dass Kultur und damit Kunst (Musik, Theater, Dichtung, Baukunst, bildende Kunst, von denen angeblich der gewinnbringende Fremdenverkehr und die österreichische Wirtschaft insgesamt immens profitieren) unmittelbare Bedürfnisse der Menschheit sind und

daher nicht eine von zu wenig bedachten strategischen Sozialmaßnahmen abhängige Lebensäußerung sein dürfen?

Misständen wäre jedenfalls dringend entgegenzusteuern. Wodurch? Durch Bildung! Wer aber nimmt jene Bildung wahr, von der noch das Schulorganisationsgesetz spricht, auf das sich Christoph Schönborn im Jahr 1995 berief? Die Schule habe die Aufgabe, heißt es dort, an der Entwicklung der Jugend zu den sittlichen, religiösen und sozialen Werten sowie zu den Werten des Guten, Wahren und Schönen mitzuwirken. Die alten Griechen hätten sich über diese Formulierung des Bildungszieles gefreut, denn sie entspricht ganz dem griechischen Kalokagathie-Ideal, wie es in der griechischen Sprache und Kunst zum Ausdruck kommt. Demnach müsste das Griechische ebenso wie das Latein zum Basis-Studium des höheren Unterrichts gehören. Aber gerade diesen Sprachen und literarischen Werken entzieht man die Existenz im Unterricht. Die Matura wird auch heuer einmal mehr Kronzeuge für die Tatsache sein, dass die Einsicht in das Gute, Wahre und Schöne, wie sie vorbildlich die Dichtung gestaltet, nicht mehr gewünscht wird. Stil und Gestaltung der Dichtung interessieren kaum mehr, werden daher zu wenig übel erläutert und dementsprechend wenig verstanden. Vielmehr fasziniert die Allerweltsbrauchbarkeit verschiedener Nützlichkeits-Textsorten, die vielleicht Themen jüngerer Schuljahrgänge sein könnten, aber etwa eine Matura aus Deutsch nicht mehr berühren dürften. Aber davon handeln ohnehin die oben erwähnten Abhandlungen Ihrer Zeitschrift.

Zu freundlicher Lektüre folgen hier einige bedenkenswerte Sätze Platons, nach denen der sich selbst zerstörende Demokratie die Tyrannei, oder nach modernem Sprachgebrauch die Diktatur, folgen muss. Diesen in Ausschnitten wiedergegebenen Dialog führt Sokrates mit einem seiner Anhänger; der Text stammt aus Platons *Der Staat*, in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher.

Und die Demokratie, löst nicht auch diese sich auf durch die Unersättlichkeit in dem, was sie sich als ihr Gut vorsetzt? – Was meinst du aber, dass sie sich vorsetze? – Die Freiheit, antwortete ich. Denn von dieser wirst du immer in einer demokratischen Stadt hören, dass sie das Vortrefflichste sei (...) Ist es nun etwa nicht,



was ich eben sagen wollte, die Unersättlichkeit hierin mit Vernachlässigung alles übrigen, was auch diese Verfassung umgestaltet und sie dahin bringt, der Tyrannei zu bedürfen? (...) Ich meine, wenn einer demokratischen, nach Freiheit durstigen Stadt schlechte Mundschenken vorstehen, und sie sich über die Gebühr in ihrem starken Wein berauscht, so wird sie ihre Obrigkeiten, wenn diese nicht ganz zahm sind und alle Freiheit gewähren, zur Strafe ziehn (...) und nur Obrigkeiten, welche sich wie Untergebene, und Untergebene, welche sich wie Obrigkeiten anstellen, werden, wo man unter sich ist und öffentlich, gelobt und geehrt.

Muss nun nicht in solchem Staat die Freiheit sich notwendig überallhin erstrecken? (...) Und so sprach ich, o Freund, wird sie sich auch in die Häuser einschleichen und am Ende so weit gehn, dass auch dem Vieh die Ungebundenheit eingepflanzt wird. – (...) Als wenn, sagte ich, ein Vater sich gewöhnt, dem Knaben ähnlich zu werden und sich also vor den erwachsenen Söhnen zu fürchten, und ein Sohn dem Vater, also die Eltern weder zu scheuen, noch bange vor ihnen zu sein, damit er nämlich recht frei sei; ebenso ein Hintersasse [Einwohner ohne Bürgerrechte] dem Bürger und der Bürger dem Hintersassen sich gleichzustellen und der Fremde ebenso. – (...) Der Lehrer zittert in einem solchen Zustande vor seinen Zuhörern und schmeichelt ihnen; die Zuhörer aber machen sich nichts aus den Lehrern (...) Und überhaupt stellen sich die Jüngeren den Älteren gleich und treten mit ihnen in die Schranken in Worten und Taten; die Alten aber setzen sich unter die Jugend und suchen es ihr gleich zu tun an Fülle des Witzes und lustiger Einfälle, damit es nämlich nicht das Ansehn gewinne, als seien sie mürrisch oder herrschsüchtig. (...)

Wieviel freier die dem Menschen unterworfenen Tiere hier sind als anderwärts, das glaubt niemand, der es nicht erfahren hat. Denn die Hunde sind schon offenbar nach dem Sprichwort wie junge Fräulein; und Pferde und Esel sind gewöhnt, ganz frei und vornehm immer gradeaus zu gehen, wenn sie einem auf der Straße begegnen, der ihnen nicht aus dem Wege geht, und ebenso ist alles andere voll Freiheit. (...) Die Summe nun von diesem allen, sprach ich, wenn man es zusammenrechnet, merkst du wohl, wie zart nämlich dadurch die Seele der Bürger wird, so dass, wenn ihnen einer auch noch so wenig Zwang auflegen will, sie gleich unwillig werden und es gar nicht vertragen. Und zuletzt weißt du ja, dass sie sich auch um die Gesetze gar nichts kümmern, mögen es nun geschriebene sein oder ungeschriebene, damit auf keine Weise irgendjemand ihr Herr sei. (...) Diese treffliche und jugendliche Regierungsweise, o Freund, sprach ich, ist es nun eben, aus welcher, wie es mir scheint, die Tyrannei

hervorwächst(...) So kommt denn wahrscheinlich die Tyrannei aus keiner anderen Staatsverfassung zustande als aus der Demokratie, aus der übertriebensten Freiheit die strengste und wildeste Knechtschaft.

Aus: www.projekt-gutenberg.org/platon/platowr3/staat08.html

Herbert Zeman, geboren 1940 in Pernitz, Niederösterreich, Dr. phil 1966, Habilitation 1972, Ordinarius für Neuere Deutsche und Österreichische Literatur an der Universität Wien seit 1976, wurde 2008 emeritiert. Er lehrte an den bedeutendsten Universitäten in aller Welt und beeinflusste mit seinen zahlreichen Publikationen die Entwicklung der Lehre und Forschung über die österreichische Literatur richtungweisend und begründete die literaturwissenschaftliche Lied- und Libretto-Forschung. Er ist Träger hoher in- und ausländischer Auszeichnungen und Präsident der Österreichischen Goethe-Gesellschaft.

Platon (428–348 A.C.) – unsterblich dank seiner Niederschrift sokratischer Weisheit. Römische Kopie eines griechischen Platonporträts, das wohl von Silanion stammt

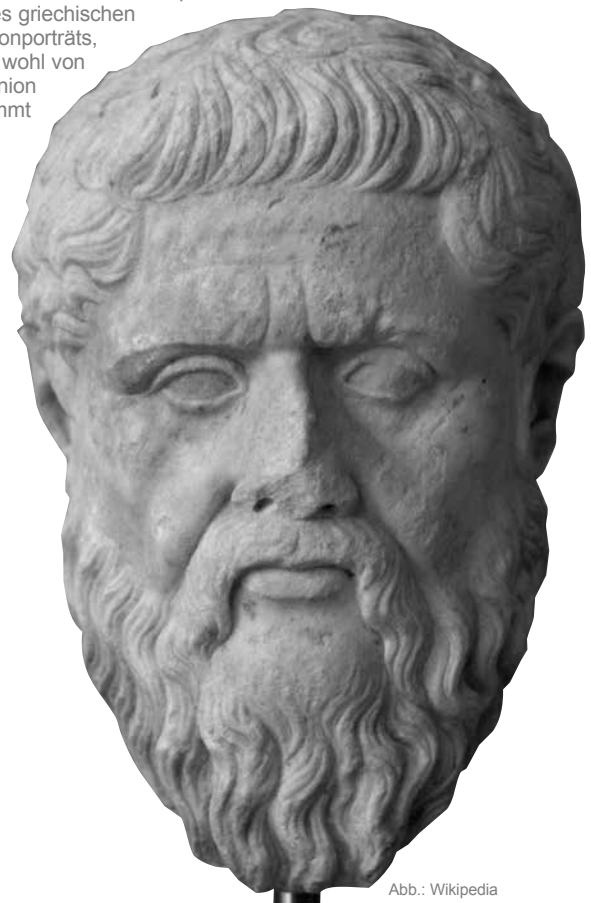


Abb.: Wikipedia